

Eine Anekdote aus dem „Wegweiser“ 1832

Mitgeteilt von M. Gondolatsch

Es war früher in Börlig Sitte, daß die Chorschüler in den Häusern, wo sie singen mußten, sich das Lied, welches sie anstimmen sollten, bestimmen ließen. Da geschah es, daß ein Primaner, welcher auf die schöne Tochter des damaligen Bürgermeisters ein Auge geworfen hatte, als Chorschüler in das Haus des Bürgermeisters geschickt wurde, um zu fragen, welches Lied gesungen werden sollte. Auf dem Vorsaal ist die Tochter des Bürgermeisters anwesend. Er wendet sich daher mit der Frage an sie, was sie für ein Lied gesungen haben wollte. Errötend antwortet die Schöne: „Herzlich lieb hab ich dich, o Herr!“ — und im Nu ploßt der verliebte Schüler heraus: „Und ich Sie auch, Mamsell!“ Leider mußte die Frau Bürgermeisterin in der nahe Küche dies mit anhören. Der junge Mensch wurde daher kurz darauf vor den Herrn Vater gerufen und mußte bekennen. Die Sache lief indeß gut für ihn ab, denn er bekam erst einen Verweis, sodann aber, weil sein offenes Betragen gefiel, einen sog. Geldtsch, das heißt hierzulande: eine monatliche Unterstützung in Geld.

's ist alles heilig jetzt —

und wer im Frühling einen Baum verletzt,  
der schneidet ein, wie in ein Mutterherz,  
und wer nur eine Blume pflückt zum Scherz  
und wirft sie weg von sich sorglos,  
der reißt ein Kind von seiner Mutter Schoß,  
und wer dem Vogel jetzt die Freiheit raubt,  
veründigt sich an eines Sängers Haupt,  
und wer im Winter bitter war und hart,  
vergeht sich wider Gott, der sichtbar ward.

Dieser Spruch befindet sich auf einer Tafel an dem Wege, der vom Niederneukircher Bahnhof in den Wald nach Georgenbad führt. Er soll und will allen als Warnung dienen, die in so unschöner Weise die Natur verhunzen.

Ein sonderbarer Traum des sächsischen Kurfürsten Friedrich des Weisen

Von Oberlehrer Fr. Bernh. Störzner

Am Vorabende des Tages, da Dr. Martin Luther anno 1517 die 95 Thesen an die Tür der Schloßkirche zu Wittenberg schlug, hatte der sächsische Kurfürst Friedrich III. oder der Weise einen sonderbaren Traum, der nur wenigen bekannt sein dürfte. Der Kurfürst hielt sich damals in Schweinitz auf, das 3 Meilen von Wittenberg entfernt liegt. Da wurde ihm im Traume eine Offenbarung. Darüber erzählt Dr. Matthias Höe p. m. wörtlich folgendes:

„Als der Kurfürst Friedericus III. von Sachsen zu Schweinitz Vigilia omnium Sanctorum sich zu Bette gelegt, hat er gesorget, wie er des morgenden Tages allen Heiligen ihre gebührende Ehre geben möchte, darüber er auch eingeschlafen. Da er aber am besten schlief, kommt ihm im Traum vor, als hätte er gesehen einen Mönch, welcher mit einer alten 100 jährigen böhmischen Gans-Feder geschrieben, welcher Federstutz so lang gewesen, daß er bis gen Rom zum Papst hinein gelangt und Leoni X. durch beyde Ohren gegangen, und habe dieselbe Feder so stark geschrieben, daß sie der Chur-Fürst selbst hernach knirren gehöret, habe hernach auch andre junge Federn ausgehecket, die zwar auch geschrieben, doch nicht so stark als die böhmische Gans-Feder. — Siehe, G. L., wie dieser Traum so augenscheinlich an Herrn Luthero seeligen erfüllet sey, denn eben den Tag vor Aller Heiligen 1517. Da der löbliche Chur-Fürst zur Nacht dieses Gesicht hatte, fänget Dr. Luther mit seiner 100j. böhmischen Gans-Feder an, das ist mit der Feder, damit Johann Huf 100 Jahre zuvor geschrieben, schreibt ausführlich wider den Land-Betrüger Fezelium (von diesen kunte man anfangs eine Seele um 11 Groschen, darnach um 6 Groschen und leglich um 1 Groschen lösen) und schlägt seine

Disputation an die Schloß-Kirche zu Wittenberg. — Diese Feder hat freylich der fromme Chur-Fürst hören knirren, sie hat freylich bis gen Rom gelangt, und dem Papst nicht allein durch beyde Ohren, sondern auch durch Mark und Bein, durch Leib und Seel gedrungen, sie hat freylich auch andere Federn ausgehecket, welche noch auff heutigen Tag bey denen reinen Evangelischen Theologen und Lehrern, des Herrn Lutheri sel. reinen Discipuln übrig seyen.“

Ahnung



Wir saßen vereinsamt im kühlen Wald  
Und banden Frühlingsblumen.  
Es war so stille und friedlich umher,  
Ich höret nur ein Bienenlein summen.

Unds Bienenlein habe ich leise gefragt,  
Wie lange die Sonne scheint.  
Unds Bienenlein hat mirs nicht gesagt,  
Es hat blos still geweint.

Georg Runge, Eberobach.

An U. M.

Eine deutsche Frau und Mutter dankt Ihnen für die schönen, beherzigenswerten Worte in der „Oberlausitzer Heimatzeitung“!

Wöchte es recht viele solcher Männer geben, wie Sie einer sind, die dem lauten Lärmen und einer öden Zerstreung abhold — ich denke dabei an Kino- und schlüpfrige Operettenvorstellungen und Tanzvergnügungen wilder Art —, Zeit und Muße finden, ihr Inneres zu läutern und Welt und Menschen zu ergründen suchen, um damit sich selbst und dem Deutschtum im edelsten Sinne zu dienen.

Jede Verinnerlichung einer Persönlichkeit (wie wenige gibt es doch!) stärkt den Volksgedanken, vermehrt das Rassebewußtsein und schafft somit Kräfte, die wirksam und nachhaltig dem Ganzen zugute kommen. Es ist ein Irrtum, wenn behauptet wird, der Einzelne vermöchte nichts oder nur wenig. Das Gute, das immer in der Minderheit war von Anbeginn der Welt, ist noch immer siegreich aus dem Kampfe mit dem Bösen hervorgegangen.

Uppige Geistesprodukte seelisch Armer und gedankenloses Zusammenraffen materieller Güter werden niemals imstande sein, ein gesunkenes Volk wieder auf sittliche Höhe zu bringen.

Gut deutsch allerwege!

Berichtigung. In das „Deutsche Pfingst-Gebet“ (Nr. 17) hat sich leider ein Satzfehler eingeschlichen. In der siebenten Zeile muß es richtig heißen: „Allem Scheine tapfer zu entsagen“ statt allem Schönen, wie es der Druckfehlerteufel will, vor dem man eben niemals sicher ist.



Wenn Sie

Druck-Arbeiten vergeben, so denken Sie an die Druckerei der „Oberl. Heimatzeitung“